

und zog ein nicht mehr ganz frisches weißes Taschentuch aus der Hosentasche. Er putzte die Brille und setzte sie wieder auf. Die zuckerbäckrigen Schnitzereien im Giebel des verwitterten Stationshäuschens traten jetzt klarer hervor. Der Schriftzug auf dem weißemallichten Stationsschild blieb derselbe: »Sharon Station«.

Nur ein magerer Junge mit einem pickligen Gesicht unter einer Schiebermütze war auf dem Bahnsteig zurückgeblieben. Er hielt eine Sackkarre und sah unverwandt zu Leo herüber. »Mr. Perlstein?«, rief er jetzt, etwas zögernd. Er sprach Leos Namen amerikanisch aus und versah ihn mit einem stimmbrüchigen Kiekser.

Leo runzelte die Stirn. Wie ein gestandener Handwerker und Chauffeur wirkte der Bursche nicht. »Pete Reynolds?«

Der Junge schüttelte den Kopf. »Anton. Ich soll Sie abholen.«

»Hat Mr. Reynolds dich geschickt?«, hakte Leo nach.

Wieder ein Kopfschütteln. »Nein, Miss Dora. Aber Sie sollen Pete gleich anrufen, wenn Sie im Roxy sind.«

»Ich kenne keine Miss Dora und keine Miss Roxy«, sagte Leo scharf. »Ich erwarte meinen Chauffeur, der –«

»Nicht *Miss* Roxy«, unterbrach ihn der Junge. »Das Roxy ist das da.« Mit der Hand wedelte er in Richtung eines kastenförmigen Gebäudes mit einem hohen mehrgiebligen Dach, das auf der anderen Straßenseite stand.

»Hier liegt ein Irrtum vor«, sagte Leo noch etwas schärfer, er hörte selbst, wie sich dabei ein stärkerer Wiener Akzent in sein Englisch schlich. »Ich bin Leopold Perlstein, auf dem Weg nach Sharon in Connecticut, in das Haus –«

Der Junge nickte und lud Leos Koffer auf die Sackkarre. »Sie sind Mister Perlstein, genau. Ich bringe Sie jetzt ins Roxy.« Er rückte seine Mütze zurecht und schob los. »Das Haus in Sharon ist letzte Nacht abgebrannt«, erklärte er über die Schulter.

»Abgebrannt?«, schrie Leo fassungslos. Der Junge hatte ihn eine hohe hölzerne Treppe heraufgewinkt, die auf eine überdachte Veranda führte, und war mit der Sackkarre nebst Koffer um das klobige Gebäude herum verschwunden. Auf der überdachten Veranda erwartete Leo eine kleine, zierliche Frau, mit einer zu großen Schürze über ihrem Sommerkleid und bemehlten Händen. Sie nickte, entweder als Antwort auf Leos Frage oder zur Begrüßung.

»Mr. Perlstein? Ich bin Dora. Es stimmt leider, das Haus der Liebreichs ist gestern Nacht abgebrannt, vermutlich eine defekte elektrische Leitung. Sie hatten ja gerade erst alles renoviert«, fügte sie mit einem Seufzer hinzu und wischte die Hände an der Schürze ab.

Leo starrte sie an. Sie mochte um die vierzig sein, in ihr dunkles Haar, das sie im Nacken zu einem Knoten geschlungen hatte, mischten sich ein paar graue Strähnen, und in den Augen- und Mundwinkeln hatte sie kleine Fältchen. »Aber es muss doch ... Selbst wenn es einen Brand gegeben hat, wird es doch eine Möglichkeit geben, in dem Haus ...«

Sie erwiderte seinen Blick, nicht unfreundlich. »Das Haus ist abgebrannt,« wiederholte sie. »Das *ganze* Haus.«

Leo versuchte zu verstehen, was sie sagte. Er musste sich konzentrieren, und dafür brauchte er eine Zigarette, aber er hatte die letzten aus seinem Etui im Zug geraucht. Er sah auf die bemehlten Hände der Frau. Sie waren schmal, mit langen Fingern, und doch wirkten sie kräftig, Hände, die stets wussten, was sie taten. Seine eigenen hingegen zitterten, das spürte er.

»Und der Chauffeur, Mr. Reynolds?«, fragte er schließlich und hob den Blick wieder. »Vielleicht könnte er ...«

»Auch die Garage, Mr. Perlstein«, sagte die Frau, die Dora hieß, geduldig. Sie sah ihn fast mitleidig an; ihre Augen waren von einem schimmernden Grau. Oder waren sie grün? »Pete hat darum gebeten,

dass Sie ihn gleich anrufen, wenn Sie hier sind. Das Telefon steht in der Halle, kommen Sie doch bitte herein.«

Die sogenannte Halle war ein enger, dämmeriger Flur, den sie durch einen kleinen Windfang erreichten. Seine rechte Hälfte wurde von einer steilen Treppe ausgefüllt. Außerdem gab es mehrere Türen, und an einer Reihe von Garderobenhaken hingen Spazierstöcke, Regenschirme, ein Sortiment von Hüten und Kindermützen. Am Ende des Flurs war ein brauner Kasten an der Wand angebracht, mit einer Kurbel an der Seite. Auf einem Tischchen darunter stand, mit einer Schnur verbunden, die Sprechmuschel, von der der Hörer hing. Leo runzelte die Stirn. So etwas gab es noch? Mochte man über Tel Aviv sagen, was man wollte, aber er hatte in der Gotlieb Street seit Jahren ein Telefon mit Wählscheibe.

Dora wischte sich die Hände an der Schürze ab, setzte sich an das Tischchen und nahm die Sprechmuschel in die eine Hand, den Hörer in die andere. »Ellie? Ich bin's. Ja, er ist gerade angekommen, der Zug war ausnahmsweise mal pünktlich. Kannst du uns mit den Reynolds verbinden?« Sie schwieg eine Weile. »Hallo, Pete? Ja, er ist hier. Warte.«

Leo nahm den Hörer, den sie ihm hinhielt, und bückte sich zur Sprechmuschel hinunter. »Mr. Reynolds? Hier ist Leopold Perlstein. Ich muss Ihnen sagen, ich bin ...«

»Hullo, Mr. Perlstein«, dröhnte es aus der Leitung. »Fatale Sache, das. Sieht so aus, als habe der Elektriker gefuscht. Der war nicht von hier, den haben sich die Liebreichs aus Sheffield kommen lassen, angeblich, weil er sich mit diesen neumodischen Klimaanlage so gut auskennt. Ich hatte es Hugo ja gleich ...« Ein Klicken ertönte in der Leitung. »... wollte ja nicht hören. Wenn er einfach mit unserem Elektriker gearbeitet hätte, hier in Sharon, das ist mein Schwager, verstehen Sie, der hätte ...«

»Pete? Pete?«, rief es in die Leitung. »Bist du das? Ist er schon hier?«

»Gerade angekommen, Maisy«, bestätigte Pete.

»Sag bloß, der Zug war pünktlich!«, rief die Frauenstimme.

»... war schon nichts mehr zu retten, als die Feuerwehr kam«, erklärte Petes Stimme sachlich. »Und das schöne neue Auto! Ich hatte gerade noch mal vollgetankt.«

»Pete, wenn es weiter nichts gibt, dann würde ich gern meine Cousine anrufen und ihr das Rezept von –«

»Wer spricht denn da?«, rief Leo ärgerlich. »Mr. Reynolds? Hallo? Pete? Sind Sie noch da?«

»... schon telegraphiert«, hörte er wieder Petes Basstimme. »Keine Ahnung, wann sie die Nachricht erhalten, ist ja nicht so einfach auf hoher See, und ihr Schiff kommt erst in zwei Wochen in Buenos Aires an.«

»Ja, in zwei Wochen«, murmelte Leo und schluckte. »Hören Sie, Mr. Reynolds, wenn Sie den Liebreichs zurücktelegraphieren könnten, dass ...«

»... sie möchte den Zitronenkuchen unbedingt zu Tante Mabels Geburtstag machen«, erklärte die Maisy-Stimme jedem, der es hören wollte.

»Jetzt seien Sie doch mal still! Man versteht ja sein eigenes Wort nicht!«, rief Leo verzweifelt. Da war er wieder, der Wiener Akzent.

»Verstehen Sie ihn nicht?«, fragte Dora besorgt und nahm ihm die Hörmuschel aus der Hand. »Pete, ich bin's wieder. Er spricht nicht so gut Englisch.«

»Natürlich spreche ich gut Englisch«, sagte Leo aufgebracht. »Ich lebe seit zehn Jahren in Tel Aviv, was glauben Sie, was man dort spricht? Und schon in den zwanziger Jahren war ich verantwortlich für die englische Korrespondenz bei der Anker-Versicherung in Wien. Ich verstehe nur nicht ...«

Dora hörte nicht zu. »Pete? Maisy, warte mal kurz, lass mich mit Pete reden. Ja, es wird gehen, obwohl es etwas eng wird. Ja, ja, ich

erkläre es ihm schon. Ja, genau. Nein, du brauchst nicht extra vorbeizukommen.«

»Fragen Sie ihn«, sagte Leo dringlich, »fragen Sie ihn, ob er die Liebreichs nicht bitten kann, mir ein Hotel ...«

»Oh, entschuldige, Maisy. Das hättest du sagen sollen, dass deine Cousine das Rezept jetzt gleich braucht. Ja, ich weiß, dass Zitronenkuchen über Nacht durchziehen muss. Ellie, ich mach jetzt Schluss, dann kannst du Maisy verbinden. Bye.« Dora hängte den Hörer ein. »Gemeinschaftsleitung«, sagte sie erklärend. »Da muss man sich kurzfassen.«

»Aber – aber vielleicht könnte mir Mr. Reynolds ein Hotel ...«

»Dies *ist* ein Hotel, Mr. Perlstein«, sagte Dora.

Leo sah sich in dem engen Flur um, als könnte der sich unter seinen Blicken ausdehnen. Dann sah er wieder auf die Frau. Sie hatte etwas Altmodisches an sich, und es lag nicht am Haarknoten oder der unförmigen Schürze. Er sah wieder auf ihre bemehlten Hände, und der Anblick beruhigte ihn ein wenig.

»Wir sind eigentlich voll besetzt«, fügte Dora hinzu. »Die Sommersaison.« Sie wandte sich zur Treppe und zögerte. »Es ist – es ist das einzige Zimmer, das frei ist, und eigentlich vermiete ich es nicht. Aber es wird gehen. Ich zeige es Ihnen. Bitte seien Sie leise, bei uns gibt es nach dem Lunch immer eine Mittagsstunde.« Auf halber Höhe der Treppe drehte sie sich noch einmal nach ihm um.

»Willkommen im Roxy, Mr. Perlstein.«